

Handel, der Ackerbau, die Wissenschaft, der größte Teil der Kunst, der ganze Inbegriff der Berufstätigkeit mit einem Wort, verträgt sich durchaus nur mit einem Mittelmaß im Können und Begehren; dergleichen wäre deplaciert unter Ausnahmen, der dazugehörige Instinkt widerspräche sowohl dem Aristokratismus als dem Anarchismus. Daß man ein öffentlicher Nutzen ist, ein Rad, eine Funktion, dazu gibt es eine Naturbestimmung: nicht die Gesellschaft, die Art Glück, deren die Allermeisten bloß fähig sind, macht aus ihnen intelligente Maschinen. Für den Mittelmäßigen ist „mittelmäßig sein“ ein Glück; die Meisterschaft in Einem, die Spezialität ein natürlicher Instinkt. Es würde eines tieferen Geistes vollkommen unwürdig sein, in der Mittelmäßigkeit an sich schon einen Einwand zu sehn. Sie ist selbst die erste Notwendigkeit dafür, daß es Ausnahmen geben darf: eine hohe Kultur ist durch sie bedingt. Wenn der Ausnahme-Mensch gerade die Mittelmäßigen mit zarteren Fingern handhabt als sich und seinesgleichen, so ist dies nicht bloß Höflichkeit des Herzens - es ist einfach seine Pflicht. Wen hasse ich unter dem Gesindel von heute am besten? Das Sozialisten-Gesindel, die Tschandala-Apostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeits-Gefühl des Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben - die ihn neidisch machen, die ihn Rache lehren. Das Unrecht liegt niemals in ungleichen, es liegt im Anspruch auf „gleiche“ Rechte. Was ist schlecht? Aber ich sagte es schon: alles, was aus Schwäche, aus Neid, aus Rache stammt. Der Anarchist und der Christ sind einer Herkunft; in der Tat, es macht einen Unterschied, zu welchem Zweck man lügt: ob man damit erhält oder zerstört. Man darf zwischen Christ und Anarchist eine vollkommene Gleichung aufstellen: ihr Zweck, ihr Instinkt geht nur auf Zerstörung. Den Beweis für diesen Satz hat man aus der Geschichte nur abzulesen: sie enthält ihn in entsetzlicher Deutlichkeit. Lernten wir eben eine religiöse Gesetzgebung kennen, deren Zweck war, die oberste Bedingung dafür, daß das Leben gedeiht, eine große Organisation der Gesellschaft zu „verewigen“ - das Christentum hat seine Mission darin gefunden mit eben einer solchen Organisation, weil in ihr das Leben gedieh, ein Ende zu machen. Dort sollte der Vernunft-Ertrag von langen Zeiten des Experiments und der Unsicherheit zum fernsten Nutzen angelegt und die Ernte so groß, so reichlich, so vollständig wie möglich heimgebracht werden: hier wurde, umgekehrt, über Nacht die Ernte vergiftet. Das, was „aere perennius“ dastand, das „Imperium Romanum“, die großartigste Organisations-Form unter schwierigen Bedingungen, die bisher erreicht worden ist, im Vergleich zu der alles Vorher, alles Nachher Stückwerk, Stümperei, Dilettantismus ist - jene heiligen Anarchisten haben sich eine „Frömmigkeit“ daraus gemacht, „die Welt“, das heißt das imperium Romanum zu zerstören, bis kein Stein auf dem andern blieb - bis selbst Germanen und andre Rüpel darüber Herr werden konnten. Der Christ und der Anarchist: beide *décadents*, beide unfähig, anders als auflösend, vergiftend, verkümmern, blutaussaugend zu wirken, beide der Instinkt des Todhasses gegen alles, was steht, was groß dasteht, was Dauer hat, was dem Leben Zukunft verspricht. Das Christentum war der Vampir des imperium Romanum - es hat die ungeheure Tat der Römer, den Boden für eine große Kultur zu gewinnen, die Zeit hat, über Nacht ungetan gemacht. Versteht man es immer noch nicht? Das imperium Romanum, das wir kennen, das uns die Geschichte der römischen Provinz immer besser kennen lehrt, dies bewunderungswürdigste Kunstwerk des großen Stils, war ein Anfang, sein Bau berechnet, sich mit Jahrtausenden zu beweisen - es ist bis heute nie so gebaut, nie auch nur geträumt worden, in gleichem Maße *sub specie aeterni* zu bauen! Diese Organisation war fest genug, schlechte Kaiser auszuhalten: der Zufall von Personen darf nichts in solchen Dingen zu tun haben - erstes Prinzip aller großen Architektur! Aber sie war nicht fest genug gegen die korrupteste Art Korruption, gegen den Christen. Dies heimliche Gewürm, das sich in Nacht, Nebel und Zweideutigkeit an alle einzelnen heranschlich und jedem einzelnen den Ernst für wahre Dinge, den Instinkt überhaupt für Realitäten aussog, diese feige, femininische und zuckersüße Bande hat Schritt für Schritt die „Seelen“ diesem ungeheuren Bau entfremdet - jene wertvollen, jene männlich-vornehmen Naturen, die in der Sache Roms ihre eigne Sache, ihren eignen Ernst, ihren eignen Stolz

empfanden. Die Mucker-Schleicherei, die Konventikel-Heimlichkeit, düstere Begriffe wie „Hölle“, wie „Opfer des Unschuldigen“, wie „unio mystica“ im Bluttrinken, vor allem das langsam aufgeschürte Feuer der Rache, der Tschandala-Rache - das wurde Herr über Rom, dieselbe Art von Religion, der in ihrer Präexistenz-Form schon Epikur den Krieg gemacht hatte. Man lese Lucrez, um zu begreifen, was Epikur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern „das Christentum“, will sagen die Verderbnis der Seelen durch den Schuld/Straf/Unsterblichkeit-Bbegriff. Er bekämpfte die unterirdischen Kulte, das glatte latente Christentum - die Unsterblichkeit zu leugnen war damals schon eine wirkliche Erlösung. Und Epikur hätte gesiegt, jeder achtbare Geist im römischen Reich war Epikureer: da erschien Paulus; Paulus, der Fleisch-, der Genie-gewordne Tschandala-Haß gegen Rom, gegen „die Welt“, der Jude, der ewige Jude par excellence; was er erriet, das war, wie man mit Hilfe der kleinen sektiererischen Christenbewegung abseits des Judentums einen „Weltbrand“ entzünden könne, wie man mit dem Symbol „Gott am Kreuze“ alles Unten-Liegende, alles Heimlich-Aufrührerische, die ganze Erbschaft anarchistischer Umtriebe im Reich zu einer ungeheuren Macht aufsummieren könne. „Das Heil kommt von den Juden!“. Das Christentum als Formel, um die unterirdischen Kulte aller Art, die des Osiris, der großen Mutter, des Mithras zum Beispiel, zu überbieten - und zu summieren: in dieser Einsicht besteht das Genie des Paulus. Sein Instinkt war darin so sicher, daß er die Vorstellungen, mit denen jene Tschandala-Religionen faszinierten, mit schonungsloser Gewalttätigkeit an der Wahrheit dem „Heilande“ seiner Erfindung in den Mund legte, und nicht nur in den Mund - daß er aus ihm etwas machte, das auch ein Mithras-Priester verstehn konnte. Dies war sein Augenblick von Damaskus: er begriff, daß er den Unsterblichkeits-Glauben nötig hatte, um „die Welt“ zu entwerten, daß der Begriff „Hölle“ über Rom noch Herr wird - daß man mit dem „Jenseits“ das Leben tötet. Nihilist und Christ: das reimt sich, das reimt sich nicht bloß. Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt! Und in Anbetracht, daß ihre Arbeit eine Vorarbeit war, daß eben erst der Unterbau zu einer Arbeit von Jahrtausenden mit granitnem Selbstbewußtsein gelegt war, der ganze Sinn der antiken Welt umsonst! Wozu Griechen? wozu Römer? Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die große, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt - diese Voraussetzung zur Tradition der Kultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft, im Bunde mit Mathematik und Mechanik, war auf dem allerbesten Wege - der Tatsachen-Sinn, der letzte und wertvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition! Versteht man das? Alles Wesentliche war gefunden, um an die Arbeit gehn zu können: die Methoden - man muß es zehnmal sagen! - sind das Wesentliche, auch das Schwierigste, auch das, was am längsten die Gewohnheiten und Faulheiten gegen sich hat. Was wir heute, mit unsäglicher Selbstbeziehung - denn wir haben alle die schlechten Instinkte, die christlichen, irgendwie noch im Leibe - uns zurückerobert haben: den freien Blick vor der Realität, die vorsichtige Hand, die Geduld und den Ernst im Kleinsten, die ganze Rechtschaffenheit der Erkenntnis - sie war bereits da! - vor mehr als zwei Jahrtausenden bereits! Und, dazu gerechnet, der gute, der feine Takt und Geschmack! Nicht als Gehirn-Dressur! Nicht als „deutsche“ Bildung mit Rüpel-Manieren! Sondern als Leib, als Gebärde, als Instinkt - als „Realität“ mit einem Wort ... alles umsonst! Über Nacht bloß noch eine Erinnerung! Griechen! Römer! die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das große Ja zu allen Dingen als imperium Romanum sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden. Und nicht durch ein Natur-Ereignis über Nacht verschüttet! Nicht durch Germanen und andre Schwerfüßler niedergetreten! Sondern von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampiren zuschanden gemacht! Nicht besiegt - nur ausgesogen! Die versteckte Rachsucht, der kleine Neid Herr geworden! Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, Von-

schlechten-Gefühlen-Heimgesuchte, die ganze Ghetto-Welt der Seele mit einem Male obenauf! Man lese nur irgend einen christlichen Agitator, den heiligen Augustin zum Beispiel, um zu begreifen, um zu riechen, was für unsaubere Gesellen damit obenauf gekommen sind. Man würde sich ganz und gar betrügen, wenn man irgendwelchen Mangel an Verstand bei den Führern der christlichen Bewegung voraussetzte: o - sie sind klug, klug bis zur Heiligkeit, diese Herrn Kirchenväter! Was ihnen abgeht, ist etwas ganz anderes. Die Natur hat sie vernachlässigt - sie vergaß, ihnen eine bescheidne Mitgift von achtbaren, von anständigen, von reinlichen Instinkten mitzugeben. Unter uns: es sind nicht einmal Männer. Wenn der Islam das Christentum verachtet, so hat er tausendmal recht dazu: der Islam hat Männer zur Voraussetzung. Das Christentum hat uns um die Ernte der antiken Kultur gebracht, es hat uns später wieder um die Ernte der Islam-Kultur gebracht. Die wunderbar maurische Kultur-Welt Spaniens, uns im Grunde verwandter, zu Sinn und Geschmack redender als Rom und Griechenland, wurde niedergetreten ( - ich sage nicht, von was für Füßen... - ), warum? -: weil sie vornehmen, weil sie Männer-Instinkten ihre Entstehung verdankte, weil sie zum Leben „ja“ sagte auch noch mit den sel'tnen und raffinierten Kostbarkeiten des maurischen Lebens! Die Kreuzritter bekämpften später etwas, vor dem sich in den Staub zu legen ihnen besser angestanden hätte - eine Kultur, gegen die sich selbst unser neunzehntes Jahrhundert sehr arm, sehr „spät“ vorkommen dürfte. Freilich, sie wollten Beute machen: der Orient war reich...; man sei doch unbefangen! Kreuzzüge - die höhere Seeräuberei, weiter nichts! Der deutsche Adel, Wikinger-Adel im Grunde, war damit in seinem Elemente: die Kirche wußte nur zu gut, womit man deutschen Adel hat. Der deutsche Adel, immer die „Schweizer“ der Kirche, immer im Dienste aller schlechten Instinkte der Kirche - aber gut bezahlt. Daß die Kirche gerade mit Hilfe deutscher Schwerter, deutschen Blutes und Mutes ihren Todfeindschafts-Krieg gegen alles Vornehme auf Erden durchgeführt hat! Es gibt an dieser Stelle eine Menge schmerzlicher Fragen. Der deutsche Adel fehlt beinahe in der Geschichte der höheren Kultur: man errät den Grund: Christentum, Alkohol - die beiden großen Mittel der Korruption. An sich sollte es ja keine Wahl geben, angesichts von Islam und Christentum, so wenig angesichts eines Arabers und eines Juden. Die Entscheidung ist gegeben; es steht niemandem frei, hier noch zu wählen. Entweder ist man ein Tschandala, oder man ist es nicht. „Krieg mit Rom aufs Messer! Friede, Freundschaft mit dem Islam“: so empfand, so tat jener große Freigeist, das Genie unter den deutschen Kaisern, Friedrich der Zweite. Wie? muß ein Deutscher erst Genie, erst Freigeist sein, um anständig zu empfinden? Ich begreife nicht, wie ein Deutscher je christlich empfinden konnte. Hier tut es not, eine für Deutsche noch hundertmal peinlichere Erinnerung zu berühren. Die Deutschen haben Europa um die letzte große Kultur-Ernte gebracht, die es für Europa heimzubringen gab - um die der Renaissance. Versteht man endlich, will man verstehn, was die Renaissance war? Die Umwertung der christlichen Werte, der Versuch, mit allen Mitteln, mit allen Instinkten, mit allem Genie unternommen, die Gegen-Werte, die vornehmen Werte zum Sieg zu bringen. Es gab bisher nur diesen großen Krieg, es gab bisher keine entscheidendere Fragestellung als die der Renaissance - meine Frage ist ihre Frage; es gab auch nie eine grundsätzlichere, eine geradere, eine strenger in ganzer Front und auf das Zentrum los geführte Form des Angriffs! An der entscheidenden Stelle, im Sitz des Christentums selbst angreifen, hier die vornehmen Werte auf den Thron bringen, will sagen in die Instinkte, in die untersten Bedürfnisse und Begierden der daselbst Sitzenden hineinbringen. Ich sehe eine Möglichkeit vor mir von einem vollkommen „überirdischen“ Zauber und Farbenreiz: es scheint mir, daß sie in allen Schauern raffinierter Schönheit erglänzt, daß eine Kunst in ihr am Werke ist, so göttlich, so teuflsmäßig-göttlich, daß man Jahrtausende umsonst nach einer zweiten solchen Möglichkeit durchsucht; ich sehe ein Schauspiel, so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, daß alle Gottheiten des Olympos einen Anlaß zu einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten - Cesare Borgia als Papst. Versteht man mich? Wohlan, das wäre der Sieg gewesen, nach dem ich heute allein verlange - damit wäre das Christentum abgeschafft!

Was geschah? Ein von Bier & Theologie aufgeschwemmter deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Dieser Mönch, mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe, empörte sich in Rom gegen die Renaissance. Statt mit tiefster Dankbarkeit das Ungeheure zu verstehn, das geschehen war, die Überwindung des Christentums an seinem Sitz - verstand sein Haß aus diesem Schauspiel nur seine Nahrung zu ziehn. Ein religiöser Mensch denkt nur an sich. Luther sah die Verderbnis des Papsttums, während gerade das Gegenteil mit Händen zu greifen war: die alte Verderbnis, das peccatum originale, das Christentum saß nicht mehr auf dem Stuhl des Papstes! Sondern das Leben! Sondern der Triumph des Lebens! Sondern das große Ja zu allen hohen, schönen, verwegnen Dingen! Und Luther stellte die Kirche wieder her, indem er sie angriff! Die Renaissance - ein Ereignis ohne Sinn, ein großes Umsonst! Ah diese Deutschen, was sie uns schon gekostet haben! Umsonst - das war immer das Werk der Deutschen! Die Reformation, Leibniz; Kant und die so-genannte deutsche Philosophie; die „Freiheits“-Kriege; das Reich - jedesmal ein Umsonst für etwas, das bereits da war, für etwas Unwiederbringliches. Es sind meine Feinde, ich bekenne es, diese Deutschen: ich verachte in ihnen jede Art von Begriffs- und Wert-Unsauberkeit, von Feigheit vor jedem rechtschaffnen Ja und Nein. Sie haben, seit einem Jahrtausend beinahe, alles verfilzt und verwirrt, woran sie mit ihren Fingern rührten, sie haben alle Halbheiten - Drei-Achtelsheiten! - auf dem Gewissen, an denen Europa krank ist - sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus auf dem Gewissen. Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum: die Deutschen werden daran schuld sein. Hiermit bin ich am Schluß und spreche mein Urteil: Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht. Man wage es noch, mir von den „humanitären“ Segnungen zu reden! Irgend-einen Notstand abschaffen ging wider ihre tiefste Nützlichkeit: sie lebte von Notständen, sie schuf Notstände, um sich zu verewigen. Der Wurm der Sünde zum Beispiel: mit diesem Notstande hat erst die Kirche die Menschheit „bereichert“! Die „Gleichheit der Seelen vor Gott“, diese Falschheit, dieser Vorwand für die rancunes aller Niedriggesinnten, dieser Sprengstoff von Begriff, der nunmehr Revolution, moderne Idee und Niedergangs-Prinzip der ganzen Gesellschafts-Ordnung geworden ist - ist christliches Dynamit. „Humanitäre“ Segnungen des Christentums! Aus der humanitas einen Selbst-Widerspruch, eine Kunst der Selbstschändung, einen Willen zur Lüge um jeden Preis, einen Widerwillen, eine Verachtung aller guten und rechtschaffnen Instinkte herauszuzüchten! Das wären mir Segnungen des Christentums! Der Parasitismus als einzige Praxis der Kirche; mit ihrem Bleichsuchts- und „Heiligkeits“-Ideale jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum Leben austrinkend; das Jenseits als Wille zur Verneinung jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdischste Verschwörung, die es je gegeben hat - gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst. Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt - ich, nicht ER, dieser Vollidiot von Nazareth, habe Buchstaben & Augensalbe, um auch Blinde wahrhaft sehend zu machen! Ich heiße das Christentum den Einen Großen Fluch, die Eine Große innerlichste Verdorbenheit, den Einen Großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist - ich heiße es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit! Und - entsetzlich! - man rechnet die Zeit nach dem dies nefastus, mit dem dies Verhängnis anhub, nach dem ersten Tag des Christentums! Warum nicht lieber nach seinem letzten? Nach heute? Umwertung aller Werte! - - Gesetz wider das Christenthum, gegeben am Tage des Heils, am ersten Tage des Jahres Eins (- am 30. September 1888 der falschen Zeitrechnung): Todkrieg gegen das Laster: das Laster ist das

Christenthum; Erster Satz. - Lasterhaft ist jede Art Widernatur. Die lasterhafteste Art Mensch ist der Priester: er lehrt die Widernatur. Gegen den Priester hat man nicht Gründe, man hat das Zuchthaus. - Zweiter Satz.- Jede Theilnahme an einem Gottesdienste ist ein Attentat auf die öffentliche Sittlichkeit. Man soll härter gegen Protestanten als gegen Katholiken sein, härter gegen liberale Protestanten als gegen strenggläubige. Das Verbrecherische im Christ-sein nimmt in dem Maasse zu, als man sich der Wissenschaft nähert. Der Verbrecher der Verbrecher ist folglich der Philosoph. - Dritter Satz. - Die fluchwürdige Stätte, auf der das Christenthum seine Basilisken-Eier gebrütet hat, soll dem Erdboden gleich gemacht werden und als verruchte Stelle der Erde der Schrecken aller Nachwelt sein. Man soll giftige Schlangen auf ihr züchten. - Vierter Satz.- Die Predigt der Keuschheit ist eine öffentliche Aufreizung zur Widernatur. Jede Verachtung des geschlechtlichen Lebens, jede Verunreinigung desselben durch den Begriff "unrein" ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist des Lebens. - Fünfter Satz. - Mit einem Priester an Einem Tisch essen stößt aus: man excommunicirt sich damit aus der rechtschaffnen Gesellschaft. Der Priester ist unser Tschandala, - man soll ihn verfehlen, aushungern, in jede Art Wüste treiben. - Sechster Satz. - Man soll die "heilige" Geschichte mit dem Namen nennen, den sie verdient, als verfluchte Geschichte; man soll die Worte "Gott", "Heiland", "Erlöser", "Heiliger" zu Schimpfworten, zu Verbrecher-Abzeichen benutzen. - Siebenter Satz. – Der Rest folgt daraus...“; so weit Friedrich Nietzsche in seinem Buch „Der Antichrist“. – Richard Strauss wollte die „Anbetung“ der Natur: ein atheistisch-mystischer Pantheismus: „1 Tag im Hochgebirge“ in (vielen) Tönen...

---

### Ein Gedicht von Albrecht von Haller anno 1729: „Die Alpen“

*Ein angenehm' Gemisch von Bergen, Fels und Seen  
fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, in's Gesicht.  
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,  
worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;  
bald zeigt ein nah' Gebürg die sanft erhob'nen Hügel,  
wovon ein laut Geblök' im Tale widerhallt;  
bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,  
auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;  
bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,  
die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.  
Dort senket ein kahler Berg die glatten Wände nieder,  
den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt;  
sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,  
den die gestieg'ne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.  
Nicht fern vom Eise steckt, voll futterreicher Weide,  
ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;  
sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,  
und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.  
Den nahen Gegenstand von unterschied'nen Zonen  
trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.  
Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,  
ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.  
Der dick beschämte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen*

*und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.  
 Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,  
 in der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,  
 ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile  
 und das entfernte Tal trinkt nun beständig' Tau.  
 Ein Wand'rer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,  
 die aus den Wolken flieh'n und sich in Wolken gießen.  
 Wann dort der Sonne Licht durch fliehend' Nebel strahlet  
 und von dem nassen Land der Wolken Tränen wischt,  
 wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,  
 das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;  
 die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen,  
 die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;  
 der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen;  
 ein lichtiges Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold;  
 ein ganz Gebürge scheint, gefirnist von dem Regen,  
 ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.  
 Dort ragt das hohe Haupt am ed'len Enziane  
 weit über'n niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;  
 ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,  
 sein blauer Bruder selbst bücket sich und ehret ihn.  
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,  
 türmt sich am Stengel auf und krönt sein grai Gewand;  
 der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,  
 bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant.  
 Gerechtestes Gesetz! - daß Kraft sich Zier vermähle;  
 in einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele.  
 Hier kriecht ein niedrig' Kraut, gleich einem grauen Nebel,  
 dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;  
 die holde Blume zeigt die zwei vergöld'ten Schnäbel,  
 die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.  
 Dort wirft ein glänzend' Blatt, in Finger ausgekerbet,  
 auf einen hellen Bach den grünen Widerschein;  
 der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,  
 schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein;  
 Smaragd und Rosen blüh'n auch auf zertret'ner Heide,  
 und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.*

---

**„Durch Dickicht & Gestrüpp auf Irrwegen“ – das „Programm“**

„...Neulich machten wir eine große Bergpartie auf den Heimgarten, an welchem Tage wir zwölf Stunden gingen. Die Partie war bis zum höchsten Grad interessant, apart und originell. Am nächsten Tage habe ich die ganze Partie auf dem Klavier dargestellt. Natürlich riesige Tonmalereien und Schmarrn (nach Wagner)...“; diese Zeilen schrieb der Gymnasiast Richard Strauss aus den Ferien an seinen Freund Ludwig Thuille. Im Sommer 1878 war er als 14-

Jähriger von Murnau aus zu einer Bergtour aufgebrochen, jedoch durch Regen und Sturm vom Weg abgekommen, und er mußte schließlich in einem Bauernhaus übernachten. Doch diese Eindrücke haben Strauss anscheinend nicht ruhen lassen, denn zweiunddreißig Jahre später begann der reife Komponist mit seiner letzten Sinfonischen Dichtung, die an diesen „Schmarrn (nach Wagner)“ anknüpfte: „Eine Alpensinfonie“ – entstanden zwischen 1911 und 1915, uraufgeführt - von ihm selbst - am 28. Oktober 1915 in der Berliner Philharmonie. Und nun war er sogar stolz auf das Ergebnis: „Jetzt endlich hab’ ich instrumentieren gelernt!“, und auf Einwände gegen seine naiv-naturalistische Schreibweise gab er zur Antwort: „Ich habe einmal komponieren wollen, wie die Kuh die Milch gibt!“. Wie Strauss’ erste Tondichtung „Aus Italien“ von den Naturerlebnissen des Südens ausging, so schöpfte der nun 50-Jährige und bereits in Garmisch ansässige „Tondichter“ seine Bilder und Stimmungen aus der geliebten oberbayerischen Bergwelt der näheren Umgebung seines Wohnortes. Mit seiner letzten Programmsymphonie überrachte er das Publikum mit einem selbst bei ihm vorher und nachher nicht gekannten Aufwand: Das von Strauss geforderte Mammutorchester (Idealbesetzung: 137 Musiker!) umfaßt neben der üblichen großen Besetzung ein Fernorchester aus zwölf Hörnern, zwei Trompeten und zwei Posaunen, außerdem ein riesiges Arsenal an Perkussionsinstrumenten, zu dem neben Herdenglocken auch eine Wind- und eine Donnermaschine gehören, sowie eine Orgel. Dazu mindestens 18 erste und 16 zweite Violinen, 12 Violen, 10 Violoncelli und 10 Kontrabässe. Der so in Gang gesetzte Riesenapparat schildert detailliert zweiundzwanzig Stationen: Am Anfang steht die Nacht – ein dick orchestrierter, sehr tief liegender „Cluster“ („(Ton-)Traube“: alle Töne der b-Moll-Tonleiter erklingen gleichzeitig), der nach und nach in Bewegung gerät. Eine groß angelegte Steigerung führt zum hymnischen Sonnenaufgang, auf den im lebhaft aufstrebenden Marschrhythmus der Anstieg folgt. Ferne Jagdhörner kündigen an, was Strauss als Überraschungsmoment komponiert hat: beim Eintritt in den Wald verdunkelt sich die Musik, doch immer neue chromatische Rückungen erwecken die Illusion von Beleuchtungswechseln im tiefen Forst. Der Weg führt an einem Bach entlang („Wanderung neben dem Bache“), das Wanderthema wird von murmelnden Nebenlinien kontrapunktiert und steigert sich in der Illustration eines gleißend-glitzernden Wasserfalls, in dessen sprühenden Regenbogenfarben eine „Erscheinung“ entsteht ( - in einem Skizzenbuch spricht Strauss von einer „Wasserfee“... - ). Bald läßt der Wanderer die Waldgrenze hinter sich und kommt auf blumige Wiesen, dann auf die Alm, wo die Herdenglocken bimmeln und Kühe muhen – bei dieser Gelegenheit hat Strauss die „Flatterzunge“ („frullato/frullando“) bei Holzbläsern als Erster eingesetzt – der ach so konservative Strauss... ( - „...ausg’rechnet mich schimpf’n S’ an’ Renegat’n! I hob doch mit dem Quatsch „Moderne Musik“ o’g’fange in meiner „Elektra“...“ meinte der Meister später einmal)! Die Musik geht nun in ein immer undurchdringlicher werdendes, höchst versponnenes Fugato ( - 15-stimmig! - ) über, doch Strauss will hier keine Kontrapunktstunde geben, sondern er führt seinen Wanderer mit dieser Technik „durch Dickicht und Gestrüpp auf Irrwegen“ weiter, bis ein blendendes, eisiges Bild erscheint: ein gewaltiger Gletscher. „Gefahrvolle Augenblicke“ folgen; die Musik mündet in einen klassischen „Cliffhanger“: schafft der Held die letzten Meter? Er schafft sie: eine majestätische Blechfanfare feiert den Triumph, „auf dem Gipfel“ zu sein - doch dort ist es merkwürdig still. Eine einzelne „keusch-verträumte“ Oboe zieht in freiem Rezitativ im Piano ihre Kreise ( - altbayrische Rufmelodie vom Königssee), erst nach und nach überkommt den Wanderer der Stolz, den Berg bezwungen zu haben. Die Triumphmusik weicht schnell einer beängstigenden Vision: wer den Gipfel erklommen hat, für den kann es nur noch abwärts gehen. Die Stimmung wird bedrückt. Nebel steigen auf, „die Sonne verdüstert sich allmählich“; mit einer „Elegie“, einem Klagegesang, blickt Strauss dem Wanderer in die Seele. Die „Stille vor dem Sturm“ geht dem Abstieg bei „Gewitter und Sturm“ voraus. Im „Sonnenuntergang“ dann peitscht Strauss die Violinen in einem riesigen Rezitativ durch allerlei polytonale Gänge. Die musikalische „Chromatik“ ( - grch. „chroma“ = Farbe (lat.:

„color“) macht ihrer wörtlichen Bedeutung alle Ehre: man sieht förmlich die eindrucksvollen Streifen am Himmel, bevor der „Ausklang“ eine ferne Erinnerung heraufbeschwört und schließlich wieder die „Nacht“ hereinbricht. Ein grandioses Musikwerk!

---

### **Die Villa „Silberblick“ in WEIMAR – „Leo“s Ex-Nachbar...**

„Leo“ ist Rolf Lukoschek, ein (Gründungs-)Mitglied des VCV(W), wohnhaft in der Humboldtstraße in Weimar neben „Nietzsches“. Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester des berühmten Philosophen, die ihren siechen Bruder zu Tode pflegte, war eine Freundin Hitlers, der sie gern besuchte: Hitler war etwa 40mal in Weimar, einer Stadt, die ihm sehr gefiel, und ließ extra am altehrwürdigen (1696!) Hotel „Elephant“ am Marktplatz einen Balkon zum Reden bauen, da die Weimarer ( - nicht: „Weimaraner“; das ist eine Hunderasse... - ) riefen: „Lieber Führer! Komm' heraus aus dem Elefantenhaus!“! Friedrich-Wilhelm Nietzsche war ein deutscher Philosoph und klassischer Philologe; seiner Meinung nach gab es nur 2 Philosophen: er („Anti-Christ“) & Jesus-Christus ( - er konnte Karlheinz Deschner noch nicht kennen...); alles Sonstige empfand er als faulen Kompromiß, als bloße dumme allzumenschliche „Zusammen-Manscherei“ aus diesen beiden „Einzigem“. Friedrich Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 in „Röcken“ geboren, einem kleinen Dorf nahe der Stadt „Lützen“ in der preußischen Provinz „Sachsen“. Seine Eltern waren der lutherische Pfarrer und ehemalige Erzieher am Hof Altenburg Carl-Ludwig Nietzsche (1813–1849) und dessen Frau Franziska, geb. Oehler (1826–1897). In den Familien beider Elternteile gab es einen hohen Anteil protestantischer Geistlicher. Seinen Namen erhielt er zu Ehren des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm IV., an dessen 49. Geburtstag er geboren wurde. Die Schwester Elisabeth kam 1846 zur Welt. Nach dem Tod des Vaters 1849 und des jüngeren Bruders Ludwig-Joseph (1848–1850) zog die Familie nach Naumburg an der Saale. Der spätere Justizrat Bernhard Dächsel (1823–1888) wurde zum Vormund der Geschwister Friedrich und Elisabeth bestellt. Von 1850 bis 1856 lebte Nietzsche im Naumburger „Frauenhaushalt“ zusammen mit Mutter und Schwester, Großmutter und zwei unverheirateten Tanten väterlicherseits sowie dem Dienstmädchen; erst durch die Erbschaft der 1856 verstorbenen Großmutter konnte die Mutter sich mit den Kindern eine eigene Wohnung nehmen. Der junge Nietzsche besuchte zunächst eine allgemeine Knabenschule, wo er sich isoliert fühlte; daraufhin wurde er auf eine Privatschule geschickt, wo er erste Jugendfreundschaften mit Gustav Krug und Wilhelm Pinder, beide aus angesehenen Häusern, knüpfte. An den Privatunterricht schloß sich 1854 der Besuch des Naumburger Domgymnasiums an. Nachdem bereits dort seine besondere Begabung im musischen und sprachlichen Bereich aufgefallen war, durfte er seine Ausbildung von 1858 bis 1864 am angesehenen Internat Schulpforta fortsetzen. Hier lernte er als bleibende Freunde Paul Deussen und Freiherr Carl von Gersdorff kennen. Seine schulischen Leistungen waren sehr gut, daneben fand er immer wieder Zeit zum Dichten und Komponieren. In Schulpforta konnte er durch den Unterricht und den Zugang zu Literatur sein Wissen erheblich erweitern. Insbesondere bildete sich hier seine Vorstellung der Antike und, zum Teil damit einhergehend, seine Distanz zur eher kleinbürgerlich-christlichen Welt seiner Familie heraus. In dieser Zeit lernte Nietzsche auch den älteren, einstmals politisch engagierten Dichter Ernst Ortlepp (1800-1864) kennen, dessen Persönlichkeit den vaterlosen Knaben beeindruckte. Von Nietzsche besonders geschätzte Lehrer, mit denen er nach seiner Schulzeit noch in Verbindung blieb, waren Wilhelm Corssen, der spätere Rektor Diederich Volkmann sowie Max Heinze, der 1897 Nietzsches Vormund werden sollte. Im WS (Winter-Semester) 1864/65 begann Nietzsche an der Universität Bonn das Studium der klassischen Philologie und der evangelischen Theologie. Zusammen mit Deussen wurde er Mitglied der Burschenschaft „Frankonia“, die er ein Jahr später wieder verließ, weil ihm das Verbindungsleben mißfiel.



Neben seinem Studium vertiefte er sich in Werke der junghegelianischen Philosophen, etwa David-Friedrich Strauß' „Das Leben Jesu“, Ludwig Feuerbachs „Das Wesen des Christentums“ oder Bruno Bauers Evangelienkritiken. Dies bestärkte ihn in dem Entschluß, das Theologiestudium - zur großen Enttäuschung seiner Mutter - nach einem Semester abzubrechen. Als der renommierte Bonner Philologieprofessor Friedrich Ritschl zum WS 1865/66 an die Universität Leipzig wechselte, folgten Nietzsche und einige Kommilitonen ihm. Zuvor, im Oktober 1865, verbrachte Nietzsche zwei Wochen in Berlin bei der Familie seines Studienfreundes Hermann Mushacke. Dessen Vater, Eduard Mushacke, hatte in den 1840er Jahren zu einem Debattierzirkel um Bruno Bauer und Max Stirner gehört. Ob Nietzsche bei diesem Besuch auch mit Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ konfrontiert wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit belegen. Jedenfalls wandte Nietzsche sich unmittelbar danach einem Philosophen zu, der dem Junghegelianismus fern stand: Arthur Schopenhauer. Ein weiterer Philosoph, den er in seiner Leipziger Zeit für sich entdeckte, war Friedrich-Albert Lange, dessen „Geschichte des Materialismus“ 1866 erschien. In erster Linie setzte Nietzsche zunächst jedoch sein philologisches Studium fort. Hatte er im Preußisch-Österreichischen Krieg, in dessen Verlauf auch Leipzig preußisch besetzt wurde, noch eine Einziehung vermeiden können, so wurde Nietzsche 1867 als Einjährig-Freiwilliger bei der preußischen Artillerie in Naumburg verpflichtet. Nach einem schweren Reitunfall im März 1868 war er dienstunfähig; die Kurzeit nutzte er zu weiteren philologischen Arbeiten, die er in seinem letzten Studienjahr fortsetzte. Von großer Bedeutung sollte sein erstes Zusammentreffen mit Richard Wagner 1868 werden. Von Ritschl gefördert, wurde Nietzsche 1869 auf Betreiben Wilhelm Vischer-Bilfingers zum außerordentlichen Professor für klassische Philologie an die Universität Basel berufen, noch bevor er seine Promotion ehrenhalber und Habilitation bekommen hatte. Zu seiner Tätigkeit gehörte auch das Lehren am Basler Paedagogium. Seine bedeutsamste Erkenntnis auf dem Gebiet der Philologie war die Entdeckung, daß die antike Metrik nur auf der Länge von Silben basierte, im Gegensatz zur modernen, akzentuierenden Metrik. Auf eigenen Wunsch wurde Nietzsche nach dem Umzug nach Basel aus der preußischen Staatsbürgerschaft entlassen und war für den Rest seines Lebens offiziell staatenlos. Dennoch diente er im Deutsch-Französischen Krieg für kurze Zeit als Sanitäter auf deutscher Seite. Die Gründung des Deutschen Reichs und die anschließende Ära Bismarck nahm er von außen und mit einer grundsätzlichen Skepsis wahr. In Basel begann 1870 die bis in die Zeit von Nietzsches Umnachtung andauernde Freundschaft zu seinem Kollegen Franz Overbeck, einem atheistischen Theologieprofessor. Ein weiterer geschätzter Kollege war Jacob Burckhardt. Bereits im Jahre 1868 hatte Nietzsche in Leipzig Richard Wagner sowie dessen spätere Frau Cosima kennen-gelernt. Beide verehrte er zutiefst und war seit Beginn seiner Zeit in Basel häufig Gast im Haus des „Meisters“ in Tribschen bei Luzern. Dieser nahm ihn zeitweise in seinen engsten Kreis auf, schätzte ihn aber vor allem als Propagandist für die Gründung des Festspielhauses in Bayreuth. 1872 veröffentlichte Nietzsche „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“. Dieses erste größere Werk über den Ursprung der Tragödie, das eine exakte philologische Methode durch philosophische Spekulation ersetzte, wurde von seinen altphilologischen Kollegen – auch Ritschl – zumeist nicht verstanden, abgelehnt und totgeschwiegen. Durch die Polemik „Zukunftsphilologie!“ von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff kam es allerdings zu einer kurzen öffentlichen Kontroverse, in die Rohde, inzwischen Professor in Kiel, und sogar Wagner auf Nietzsches Seite eingriffen. Nietzsche selbst bemerkte freilich seine zunehmende Isolation in der Philologie und bewarb sich erfolglos um den philosophischen Lehrstuhl in Basel, der nach Gustav Teichmüllers Weggang frei geworden war – der Lehrstuhl ging übrigens an Rudolf Eucken. Auch die vier „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ (1873–1876), in denen er seine Vorstellung einer zukünftigen deutschen Kultur mit den Leitbildern Schopenhauer und Wagner darlegte und den tatsächlichen geistigen Zustand Deutschlands kritisierte, fanden nicht die erhoffte Resonanz. Im Umkreis Wagners hatte Nietzsche

inzwischen Malwida von Meysenbug und Hans Guido von Bülow kennengelernt; auch begann die Freundschaft mit Paul Rée, dessen Einfluß ihn vom Kulturpessimismus seiner



das „kleine Matterhorn“ (s.u.)

ersten Schriften abbrachte. Seine Enttäuschung über die ersten Bayreuther Festspiele 1876, wo er von der Banalität des Schauspiels und der Niveaulosigkeit des Publikums abgestoßen war, nahm er zum Anlaß, sich von Wagner zu entfernen. Die frühere unterwürfige Anhängerschaft schlug in Ablehnung und schließlich radikale Gegnerschaft um. Mit der Publikation von „Menschliches - Allzumenschliches“ 1878 wurde die Entfremdung von Wagner und Schopenhauerscher Philosophie offenbar. Auch die Freundschaften zu Deussen und Rohde hatten sich merklich abgekühlt. In dieser Zeit unternahm er mehrere Versuche, eine junge heiratswillige – und vermögende... – Frau zu finden, worin er vor allem von der Meysenbug unterstützt wurde. Diese Pläne zerschlugen sich aber. Seit der Kindheit auftretende Krankheiten – starke Kurzsichtigkeit bis zu praktischer Blindheit, Migräneanfälle und Magenstörungen – nahmen zu und zwangen ihn, immer längere Urlaube von seiner Lehrtätigkeit zu nehmen. 1879 mußte er sich wegen der Anfälle mit heftigen Kopf- und Augenschmerzen und ständigem Erbrechen frühzeitig pensionieren lassen. Getrieben von seinen Krankheiten reiste er nun viel und lebte bis 1889 als freier Autor an verschiedenen Orten – im Sommer meist in Sils-Maria, im Winter vorwiegend in Italien (Genua, Rapallo, Turin) und auch in Nizza. Hin und wieder besuchte er auch die Familie in Naumburg. Besonders mit der Schwester kam es in dieser Zeit wiederholt zu Überwürfnissen und Versöhnungen. Dabei lebte er vor allem von der ihm gewährten Pension, erhielt aber auch Zuwendungen von Freunden. Sein früherer Schüler „Peter Gast“ (= Heinrich Köselitz) wurde dabei zu einer Art Privatsekretär; er sollte später allerdings eine zwielichtige Rolle in der Verfälschung des Nachlasses spielen. Köselitz und Overbeck waren Nietzsches beständigste Vertraute. Aus dem Wagnerkreis war ihm vor allem die von Meysenbug als mütterliche Gönnerin erhalten geblieben; Kontakt hielt er daneben mit dem Musikkritiker Carl Fuchs, zunächst auch mit Paul Rée. Anfang der 1880er erschienen mit „Morgenröte“ und „Die fröhliche Wissenschaft“ weitere Werke im aphoristischen Stil von „Menschliches, Allzumenschliches“. 1882 lernte er durch Vermittlung von Meysenbug und Rée in Rom Lou Salomé kennen. Den Sommer 1882 verbrachten die beiden gemeinsam in Tautenburg bei Jena (- ein interessantes Dorf, in dem sich auch Liszt/.../Reger zeitweise aufhielten! -), mit der Schwester Elisabeth Nietzsche als oft ausgeschlossener Anstandsdame. Nietzsche sah Salomé allerdings bei aller Wertschätzung weniger als gleichwertige Partnerin denn als begabte

Schülerin an. Er verliebte sich in sie und hielt über den gemeinsamen Freund Rée um ihre Hand an; Salomé lehnte ab. Unter anderem aufgrund von Intrigen der Schwester zerbrach die Beziehung zu Rée und Salomé im Winter 1882/1883; der angesichts neuer Krankheitsschübe und beinahe vollständiger Isolation – mit Mutter und Schwester hatte er sich der Salomé wegen überworfen – von Suizidgedanken geplagte Nietzsche flüchtete nach Rapallo, wo er in



Victor Hugo & Franz Liszt ( - die liszt'sche „Bergsinfonie“ ist eine Art „Vorgängerin“ der strauss'schen „Alpensinfonie“ ( - vgl. mit meiner Tondichtung „Was man in der Christnacht im Walde hört“!)): „Was man auf dem Berge hört“... (Matterhorn im Winter)

nur zehn Tagen den ersten Teil von „Also sprach Zarathustra“ verfaßte. Waren ihm schon nach dem Bruch mit Wagner und der Schopenhauerschen Philosophie nur wenige Freunde erhalten geblieben, so stieß der völlig neue Stil im „Zarathustra“ selbst im engsten Freundeskreis auf Unverständnis, das höchstens durch Höflichkeit überdeckt wurde. Nietzsche war sich dessen durchaus bewußt und pflegte seine Einsamkeit geradezu, wenn er auch oft darüber klagte. Den kurzzeitig gehegten Plan, als Dichter in die Öffentlichkeit zu treten, gab er auf. Daneben plagten ihn Verlegersorgen; seine Bücher wurden so gut wie nicht gekauft. Den vierten Teil des „Zarathustra“ gab er nur noch als Privatdruck mit einer Auflage von 40 Exemplaren heraus. 1886 ließ er „Jenseits von Gut und Böse“ auf eigene Kosten drucken. Mit diesem Buch und den 1886/87 erscheinenden Zweitaufgaben von „Geburt...“, „Menschliches...“, „Morgenröte...“ und „Fröhliche Wissenschaft“ sah er sein Werk als vorerst abgeschlossen an und hoffte, daß sich bald eine Leserschaft entwickeln würde. Tatsächlich stieg das Interesse an Nietzsche nun an, wenn auch sehr langsam und von ihm selbst kaum bemerkt. Neue Bekanntschaften Nietzsches in diesen Jahren waren Meta von Salis und Carl Spitteler, auch ein Treffen mit Gottfried Keller war zustande gekommen. 1886 war seine Schwester, inzwischen verheiratet mit dem Antisemiten Bernhard Förster, nach Paraguay abgereist, um eine „germanische“ Kolonie zu gründen – ein Vorhaben, das Nietzsche für lächerlich befand. Im brieflichen Kontakt setzte sich die Abfolge von Streit und Versöhnung fort, persönlich sollten sich die Geschwister aber erst nach Friedrichs Zusammenbruch wiedersehen. Nietzsche hatte auch immer noch mit wiederkehrenden schmerzhaften Anfällen zu kämpfen, die längere Arbeiten unmöglich machten. 1887 schrieb Nietzsche in kurzer Zeit die Streitschrift „Zur Genealogie der Moral“. Er wechselte nun Briefe mit Hippolyte Taine, dann auch mit Georg Brandes, der Anfang 1888 in Kopenhagen die ersten Vorträge über Nietzsches Philosophie hielt. Im selben Jahr schrieb Nietzsche fünf

Bücher, teilweise aus umfangreichen Aufzeichnungen für das zeitweise geplante Werk „Der Wille zur Macht“. Seine Krankheiten schienen nachgelassen zu haben, im Sommer war er in regelrechter Hochstimmung. Ab Herbst 1888 trugen seine Schriften und Briefe stärker werdende Anzeichen von Größenwahn; die zunehmenden Reaktionen auf seine Schriften, vor allem auf die Polemik „Der Fall Wagner“ vom Frühjahr, wurden von ihm maßlos überbewertet. An



das „Matterhorn“ (s.u.)

seinem 44. Geburtstag entschloß er sich, nach der Vollendung der „Götzen-Dämmerung“ und des zunächst zurückgehaltenen „Antichrist“(!), die Autobiographie „Ecce Homo“ (zu Deutsch: „Sehet, welch ein Mensch!“) zu schreiben. Im Dezember begann ein Briefwechsel mit August Strindberg; Nietzsche glaubte, kurz vor dem internationalen Durchbruch zu stehen, versuchte, seine alten Schriften vom ersten Verleger zurückzukaufen und wollte über Übersetzungen in die wichtigsten europäischen Sprachen verhandeln. Überdies plante er die Veröffentlichung der Kompilation „Nietzsche contra Wagner“ und der Gedichte „Dionysos-Dithyramben“. Anfang Januar 1889 erlitt er in Turin einen geistigen Zusammenbruch; kleine Schriftstücke – „Wahnzettel“ – die er an enge Freunde, aber auch zum Beispiel an Cosima Wagner und Jacob Burckhardt sandte, waren eindeutig vom Wahnsinn gezeichnet. Als Ursache für den Zusammenbruch wurde progressive Paralyse als Folge von Syphilis vermutet. Diese Diagnose und die Ursache für Nietzsches Krankheitsbild überhaupt bleiben allerdings zweifelhaft und sind bis heute umstritten ( - das VCV(W)-Mitglied Dr. med. Chr. Wagner bejaht die Diagnose „Syphilis“!). Der durch die Wahnzettel an Burckhardt und ihn selbst alarmierte Overbeck brachte Nietzsche zunächst in eine Irrenanstalt in Basel. Von dort wurde der inzwischen geistig vollständig Umnachtete von seiner Mutter in die Psychiatrische Universitätsklinik in Jena unter Leitung Otto Binswangers gebracht. Ein Heilungsversuch Julius Langbehns, der von sich aus Kontakt zur Mutter aufgenommen hatte, scheiterte. 1890 durfte die Mutter ihn schließlich bei sich in Naumburg aufnehmen. Über das weitere Verfahren mit den teilweise noch ungedruckten Werken berieten zunächst Overbeck und Köselitz. Letzterer begann eine erste Gesamtausgabe. Gleichzeitig begann eine erste Welle der Nietzsche-Rezeption. Die Schwester kehrte nach dem Suizid ihres Mannes 1893 aus Paraguay zurück, ließ bald die Köselitzsche Ausgabe einstampfen und übernahm Stück für Stück sämtliche Kontrolle über Nietzsche und die Herausgabe seiner Werke. Die hochbetagte Mutter konnte dem kaum mehr Widerstand entgegensetzen, Overbeck wurde ausgebootet, Köselitz schließlich eingespannt. Nietzsche selbst bekam von alldem ohnehin nichts mit.

Nach dem Tod der Mutter 1897 lebte Nietzsche in der Jugendstil-Villa „Silberblick“ (Henry van de Velde) in Weimar, wo er von seiner Schwester gepflegt und wie ein Schaustück ausgestellt wurde. Er überstand mehrere Schlaganfälle, bevor er am 25. August 1900 an den Folgen einer Lungenentzündung starb. Auf Wunsch der Schwester wurde er an der Rökener Dorfkirche neben seinem Vater beigesetzt. - Nietzsche begann sein Werk als Philologe, begriff sich selbst aber zunehmend als Philosoph oder als „freier Denker“ (Freidenker, Freigeist). Nietzsche hat wie kaum ein zweiter Philosoph die Freiheit der Methode und der Betrachtung gewählt. Eine definitive Einordnung seiner Philosophie auf eine Fragestellung oder eine bestimmte Disziplin ist daher problematisch. Nietzsches Herangehensweise an die Probleme der Philosophie ist mal die des Künstlers, mal die des Wissenschaftlers und mal die des Philosophen. Viele Stellen in Nietzsches Werk können auch als psychologisch bezeichnet werden, wobei dieser Begriff erst nach Nietzsches Zeit seine heutige Bedeutung bekam. Nietzsche untersucht oft Werturteile nicht auf ihre Gültigkeit, sondern beschreibt Zusammenhänge zwischen der Erschaffung von Werten durch einen Denker oder eine Gruppe von Menschen und deren biologisch-psychologischer Verfassung. Diese Form der Kritik auf einer Meta-Ebene ( - vergleichen Sie das bitte mit dem Begriff „Meta-Ethik“ - ) ist ein typisches Kennzeichen von Nietzsches Philosophie. Nietzsches Denken und Werk wird oft grob in folgende Zeiträume eingeteilt: die wagnerianisch-schopenhauerische Zeit (1872–1876), die vor allem im Zeichen dieser beiden Männer steht und romantische Einflüsse zeigt. Sie umfaßt die Werke: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, „Unzeitgemäße Betrachtungen“, „David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller“, „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, „Schopenhauer als Erzieher“, „Richard Wagner in Bayreuth“ - die „freigeistige“ Zeit 1876–1882: Nietzsche löst sich zunehmend vom persönlichen Einfluß Wagners und von der philosophischen Prägung durch Schopenhauer. Vor allem zu Beginn dieser Periode steht die wissenschaftlich-empirische Erkenntnis im Vordergrund. Daher wird diese Phase in Nietzsches Werk auch oft als „positivistisch“ bezeichnet. An Stelle der früheren zusammenhängenden Abhandlungen treten jetzt Aphorismensammlungen, worin sich unter anderem der Einfluß der von Nietzsche sehr geschätzten französischen Moralisten widerspiegelt: „Menschliches/Allzumenschliches“ (mit zwei Fortsetzungen) - „Morgenröte – Gedanken über die moralischen Vorurteile“ - „Die fröhliche Wissenschaft“ („La gaya scienza“) und schließlich das zentrale Werk, so-zusagen Nietzsches „Bibel“: „Also sprach Zarathustra“ (1883–1885; der alt-persische Philosoph/Religionsstifter „Zarathustra“ erscheint wieder und korrigiert in Nietzsche seine Lehre; so, wie Jesus sprach „... amen/wahrlich: ich sage euch:...“, also „...sprach Zoroaster“), in dem in 4 Bänden die wichtigsten Lehren in symbolisch-dichterischer Sprache formuliert werden - die späten Werke (1886–1888), in denen die bisherigen Lehren weiter ausgeführt und zunehmend in polemische Schärfe gebracht werden. Neben Aphorismen und Sentenzen finden sich nun wieder längere Abhandlungen. Zu dieser Periode zählen: „Jenseits von Gut und Böse“, „Zur Genealogie der Moral“, „Der Fall Wagner“, „Götzen-Dämmerung“ oder „Wie man mit dem Hammer philosophiert“, „Der Antichrist“ und „Ecce Homo“ (Autobiographie, kann demselben Kreis zugerechnet werden). Es gibt allerdings einige Überschneidungen und Brüche in diesem Schema; so fügte Nietzsche den Zweitaufgaben der „Geburt der Tragödie...“ und der „Fröhlichen Wissenschaft“ von 1887 ein kritisches Vorwort bzw. ein fünftes Buch hinzu. Bedeutsam ist auch die zu Lebzeiten unveröffentlichte Schrift „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“ von 1872, in der Nietzsche viele seiner späteren Gedanken vorwegnimmt. Einige Themen – etwa das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft – behandelt Nietzsche in allen Zeiträumen, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven und mit entsprechend unterschiedlichen Antworten. Nietzsche gilt als Meister der aphoristischen Kurzform und des mitreißenden Prosa-Stils. Einige Interpreten halten auch die scheinbar wenig strukturierten Aphorismenbücher für geschickt „komponiert“. Die Werke sind oft mit einem Rahmen ( - Rahmenhandlung, Vor- und Nachwort, Gedichte, „Vorspiel“ - )

versehen. Lange Zeit umstritten war die Frage nach dem philosophischen Rang von Nietzsches Nachlaß: Extrempositionen bezogen hier einerseits Karl Schlechta, der im Nachlaß nichts fand, was nicht auch in veröffentlichten Werken zu finden sei; und andererseits Martin Heidegger, der Nietzsches veröffentlichtes Werk nur als „Vorhalle“ sah, während sich die „eigentliche Philosophie“ im Nachlaß befinde. Inzwischen herrscht eine mittlere Position vor, die den Nachlaß als Ergänzung der veröffentlichten Werke begreift und darin ein Mittel sieht, Nietzsches Denkwege und Entwicklungen besser nachzuvollziehen. Nietzsches Denken ist vielfach verschieden interpretiert worden. Es enthält Brüche, verschiedene Ebenen und fiktive Standpunkte lyrischer Personen ( - „Ein Fälscher ist, wer Nietzsche interpretiert, indem er Zitate aus ihm benutzt. Im Bergwerk dieses Denkers ist jedes Metall zu finden: Nietzsche hat alles gesagt und das Gegenteil von allem...“ sagt Giorgio Colli). Eine kanonische Wiedergabe ist schwierig. Die Frage, inwieweit das weitgehende Fehlen einer Systematik von Nietzsche beabsichtigt war oder sogar Ausdruck seiner Weltsicht ist, ist in der Rezeption ausführlich diskutiert worden. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird sie eher bejaht. Im Folgenden sollen einige zentrale Gedanken vorgestellt werden: „Kritik der Moral“: Eines der wichtigsten Objekte von Nietzsches Kritik spätestens seit „Menschliches, Allzumenschliches“ ist die Moral im Allgemeinen und die christliche Moral im Besonderen. Nietzsche wirft der bisherigen Philosophie und Wissenschaft vor, herrschende Moralvorstellungen unkritisch übernommen zu haben; wahrhaftig freies und aufgeklärtes Denken habe sich dagegen, wie der Titel eines Buchs sagt, jenseits von Gut&Böse zu stellen. Er selbst führt diese Kritik mit Methoden der Geschichts-, Kultur- und Sprachwissenschaft exzessiv aus und legt dabei ein besonderes Augenmerk auf die Herkunft und Entstehung moralischer Denkweisen, etwa in „Zur Genealogie der Moral“. Wichtige Begriffe seiner Moralkritik sind: Herren- und Sklavenmoral: Herrenmoral sei die Haltung der Herrschenden, die zu sich selbst und ihrem Leben „Ja“ sagen könnten, während sie die anderen als „schlecht“ (Wortstamm: „schlicht“) abschätzten. Sklavenmoral sei die Haltung der „Elenden, Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen, Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Hässlichen, ...“ (Genealogie I, Kapitel 7), die sich nur deswegen für „gut“ hielten, weil sie ihr Gegenüber – die Herrschenden, Glücklichen, Ja-Sagenden – als „böse“ bewerteten. Es sei vor allem die Moral des Christentums gewesen, die eine solche Sklavenmoral zum Teil selbst hervorgerufen, in jedem Fall aber begünstigt und sie dadurch zur herrschenden Moral gemacht habe. Ressentiment: Dies sei das Grundempfinden der Sklavenmoral. Aus Mißgunst, Neid und Schwäche ( - vor allem angesichts der Realität und des Lebens selbst - ) schufen sich die „Mißbratenen“ eine imaginäre Welt ( - zum Beispiel das christliche Jenseits), in der sie selbst die Herrschenden sein könnten und ihren Haß auf die „Vornehmen“ auslebten. Mitleid und Mitfreude: Während der Pessimist Schopenhauer Mitleid ins Zentrum seiner Ethik gestellt hat, um seine Philosophie der Verneinung des Lebens umzusetzen, drehte Nietzsche die These vom Mitleiden nach seinem Bruch mit der Schopenhauerschen Philosophie um: Weil das Leben zu bejahen sei, gelte das Mitleid – als Mittel zur Verneinung – als Gefahr. Es vermehre das Leiden in der Welt und stehe dem schöpferischen Willen, der immer auch vernichten müsse, entgegen. Mitfreude oder eine generelle Lebensbejahung („amor fati“) seien die höheren und wichtigeren Werte. „Amor fati“: Amor fati (lat.: Liebe zum Schicksal); für Nietzsche eine Formel zur Bezeichnung des höchsten Zustands, den ein Philosoph erreichen kann, und zwar die Form der höchstgesteigerten Lebensbejahung. Diese Formel geht nach Nietzsche in den vier Grundtugenden des Philosophen auf: den Mut, die Einsicht, das Mitgefühl und die Einsamkeit (Reinlichkeit). Die Gedankengänge werden von Nietzsche zu einer immer radikaleren Kritik am Christentum gebündelt. Dieses sei nicht nur nihilistisch – wie es in Nietzsches Verständnis auch der Buddhismus ist –, sondern im Gegensatz zu jenem auch aus Ressentiment geboren. Das Christentum habe jede höhere Art Mensch und jede höhere Kultur und Wissenschaft behindert. In den späteren Schriften steigert Nietzsche die Kritik an allen bestehenden Normen und Werten: Sowohl in der bürgerlichen Moral als auch im Sozialismus

und Anarchismus sieht er die Nachwirkungen der christlichen Lehren am Werk. Die ganze Moderne leide an „*décadence*“, Niedergang. Dagegen sei nun eine „Umwertung aller Werte“ nötig. Wie genau allerdings die neuen Werte ausgesehen hätten, wird aus Nietzsches Werk nicht eindeutig klar. Diese Frage und ihr Zusammenhang mit den Aspekten des Dionysischen, des Willen zur Macht, des Übermenschen und der „Ewigen Wiederkunft“ (s.u.) wird bis heute diskutiert. „Gott ist tot!“: mit diesem Stichwort wird oft die Vorstellung verbunden, daß Nietzsche den Tod Gottes beschworen oder herbeigewünscht habe. Tatsächlich trifft dies nur in einem gewissen Sinne zu. Liest man die Textstellen bei Nietzsche, so wird klar, daß er sich hier vielmehr als Beobachter verstand. Er analysierte seine Zeit, vor allem die seiner Auffassung nach inzwischen marode gewordene (christliche) Moral. Nietzsche war zudem nicht der erste, der die Frage nach dem „Tod Gottes“ gestellt hat. Hegel äußerte diesen Gedanken bereits 1802 und sprach von dem „unendlichen Schmerz“ als einem Gefühl, „worauf die Religion der neuen Zeit beruht - das Gefühl: Gott selbst ist tot“. Dabei kam Nietzsche zu dem Schluß, daß mehrere mächtige Strömungen wie vor allem der Rationalismus und die neuen Wissenschaften daran mitgewirkt haben, den christlichen Gott unglaubwürdig gemacht und damit die christliche Weltanschauung zu Fall gebracht zu haben. Es besteht heute weitgehende Übereinstimmung, daß Nietzsche sich nicht als Befürworter des Nihilismus sah, sondern ihn als Möglichkeit in der (nach-)christlichen Moral, vielleicht auch als eine geschichtliche Notwendigkeit sah. Über den Atheismus Nietzsches im Sinne des Nichtglaubens an einen metaphysischen Gott sagen diese Stellen wenig aus. Das Wort vom „Tod Gottes“ findet sich in den Aphorismen 108 und 343 der „Fröhlichen Wissenschaft“; das Motiv taucht auch mehrmals im „Zarathustra“ auf. Danach verwendete Nietzsche es nicht mehr, befaßte sich aber weiter intensiv mit dem Thema. Beachtenswert ist hier etwa das nachgelassene Fragment „Der europäische Nihilismus“ (datiert: 10. Juni 1887), in dem es nun heißt: „...Gott“ ist eine viel zu extreme Hypothese.“; die bedeutendste und meistbeachtete Stelle zu diesem Thema ist aber der Aphorismus 125 aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ mit dem Titel „Der tolle Mensch“. Der stilistisch dichte Aphorismus enthält Anspielungen auf klassische Werke der Philosophie und Tragödie. Dieser Text läßt den Tod Gottes als bedrohliches Ereignis erscheinen. Dem Sprecher darin graut vor der Aussicht, daß die zivilisierte Welt ihr bisheriges geistiges Fundament weitgehend zerstört hat: „...„Wohin ist Gott?“ rief er; ich will es euch sagen: Wir haben ihn getötet, ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir Dies’ gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?...“; dieser unfaßbare Vorgang würde gerade wegen der großen Dimension lange brauchen, um in seiner Tragweite erkannt zu werden: „...„Ich komme zu früh.“ sagte er dann „Ich bin noch nicht an der Zeit. Dies’ ungeheu’re Ereignis ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen.“...“; und weiter wird gefragt: Ist nicht die Größe dieser Tat [Gott getötet zu haben] zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Unter anderem aus diesem Gedanken heraus erscheint später die Idee des „Übermenschen“, wie sie vor allem im Zarathustra dargestellt wird: „Tot sind alle Götter: nun wollen wir, daß der Übermensch lebe.“; die Rede vom Tod Gottes wurde und wird oft als Prophezeiung der Heraufkunft des Nihilismus gesehen: Durch die Kritik der bestehenden Moral, wie Nietzsche selbst sie betrieb, würde die Moral hohl und unglaubwürdig und bräche schließlich zusammen. Mit dieser radikalisierten Kritik stand Nietzsche einerseits in der Tradition der französischen Moralisten wie etwa Montaigne oder

LaRochefoucauld, die die Moral ihrer Zeit kritisierten, um zu einer besseren zu gelangen; andererseits betonte er mehrfach, nicht nur die Heuchelei von Moral, sondern die herrschenden „Moralen“ selbst – im wesentlichen immer die christliche – zu bekämpfen. Um dies in einen Begriff zu fassen, bezeichnete er sich selbst als „Immoralist“. - „Apollinisch“ & „Dionysisch“ sind die Grundbegriffe, die Nietzsche in die Philosophie der Kunst eingeführt hat. Mit den Namen der griechischen Götter Apollon und Dionysos bezeichnet er in der „Geburt der Tragödie...“ zwei gegensätzliche Prinzipien der Ästhetik. Apollinisch ist demnach der Traum, der schöne Schein, das Helle, die Erhabenheit; Dionysisch ist der Rausch, die grausame Enthemmung, das Ausbrechen einer dunklen Urkraft. In der attischen Tragödie ist Nietzsche zufolge die Vereinigung dieser Kräfte gelungen. Das „Ur-Eine“ offenbare sich dem Dichter dabei in der Form von dionysischer Musik und wird mittels apollinischer Träume in Bilder umgesetzt. Auf der Bühne sei die Tragödie durch den Chor geboren, der dem Dionysischen Raum gibt. Als apollinisches Element komme der Dialog im Vordergrund und der tragische Held hinzu. Die griechische Tragödie sei durch Euripides und den Einfluß des Sokratismus zugrunde gegangen. Hierdurch sei vor allem das Dionysische, aber auch das Apollinische aus der Tragödie getrieben worden, sie selbst sei zu einem bloß dramatisierten Epos herabgesunken. Die Kunst habe sich in den Dienst des Wissens und sokratischer Klugheit gestellt und sei zur reinen Nachahmung geworden. Erst im Musikdrama Richard Wagners sei die Vereinigung der gegensätzlichen Prinzipien wieder gelungen. In späteren Schriften rückt Nietzsche von dieser Position ab; insbesondere sieht er in den Werken Wagners jetzt keinen Neuanfang mehr, sondern ein Zeichen des Verfalls. Auch seine grundsätzlichen ästhetischen Betrachtungen variiert er: In den Schriften der „positivistischen“ Periode tritt die Kunst, die „große Verführerin zum Leben“, deutlich hinter die Wissenschaft zurück. Nunmehr gilt das Leben als „Mittel der Erkenntnis“ („Fröhliche Wissenschaft“). Erst nach „Also sprach Zarathustra“ greift Nietzsche wieder deutlicher auf seine frühen ästhetischen Ansichten zurück und entwickelt vor allem das Konzept des Dionysischen weiter. In den späten Schriften dient diese Gottheit zur Projektion mehrerer wichtiger Lehren, und „Ecce Homo“ schließt mit dem Ausruf „Dionysos gegen den Gekreuzigten!“ - Mit der Kritik der Moral hängt eine Kritik bisheriger Philosophien zusammen. Gegen metaphysische und religiöse Konzepte ist Nietzsche grundsätzlich skeptisch; die absolute Möglichkeit einer metaphysischen Welt sei zwar „nicht widerlegbar“ („Menschliches, Allzu-Menschliches“), aber sie gehe uns auch nichts an. Alle metaphysischen und religiösen Spekulationen seien dagegen psychologisch erklärbar; sie hätten vor allem der Legitimation bestimmter Moralen gedient. Die jeweilige Art zu denken, die Philosophien der Philosophen sind nach Nietzsche auch aus deren körperlicher und geistiger Verfassung sowie ihren individuellen Erfahrungen abzuleiten – eine These, die Nietzsche in seinen Selbstanalysen auch auf sich anwendet. Nietzsche weist immer wieder darauf hin, daß wir die Welt notwendigerweise stets perspektivisch wahrnehmen und auslegen. Schon die Notwendigkeit, sich in Sprache auszudrücken und damit Subjekte und Prädikate anzusetzen, sei eine vorurteilsbehaftete Auslegung des Geschehens. Nietzsche würdigt die antiken Skeptiker als die einzigen „anständigen Philosophen“ („Der Antichrist“) und äußert grundsätzliche Vorbehalte gegen jede Art von philosophischem System; es sei unredlich zu meinen, die Welt lasse sich in eine Ordnung einpassen, „der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit“ („Götzen-Dämmerung“). Weitere Konzepte: „Ewige Wiederkunft“: Nietzsches zuerst in „Die fröhliche Wissenschaft“ auftretender und im „Zarathustra“ als Höhepunkt vorgeführter „tiefster Gedanke“ und das „größte Schwergewicht“ ist die Vorstellung, dass alles Geschehene schon unendlich oft geschehen ist und unendlich oft wiederkehren wird. Mit anderen Worten: alles dreht sich im Kreis. Dieser „tiefste Gedanke“ überfiel Nietzsche bei einer Wanderung im Engadin nahe Sils-Maria. Trotz einer nur sehr oberflächlichen naturwissenschaftlichen Bildung versuchte Nietzsche für die Ewige Wiederkunft auch wissenschaftliche



Begründungen zu geben. Im Hintergrund dieses Gedankens steht die Forderung, das Leben zu lieben und zu bejahen, um es so zu leben, daß man jeden Augenblick noch unendlich oft

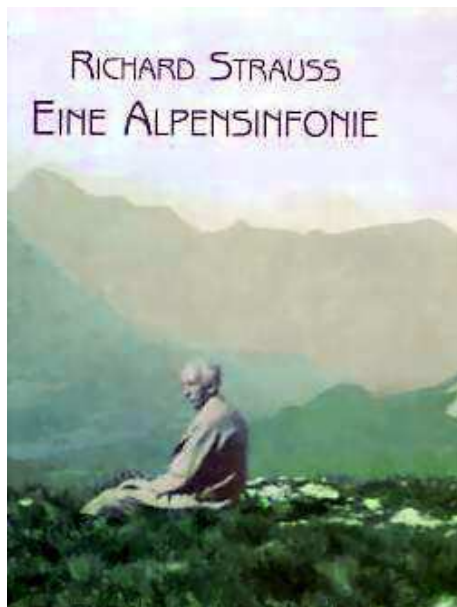


*wg & Chr. Strauss im Archiv in der Villa in GARMISCH am Buchbergweg 1 (Zoeppritzstraße)*

durchleben will. „Doch alle Lust will Ewigkeit – will tiefe, tiefe Ewigkeit!“ lautet folglich ein zentraler Satz in „Also sprach Zarathustra“. Ein weiteres Konzept: „Übermensch“: Nietzsche lehnt das humanistische Ideal, das den Menschen über das Tierreich erheben soll, ab. Auch an einen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit – oder in der Welt überhaupt – glaubt er nicht. Für Nietzsche ist folglich das Ziel der Menschheit nicht an ihrem (zeitlichen) Ende zu finden, sondern in ihren immer wieder auftretenden höchsten Individuen, den Übermenschen. Die Gattung Mensch als Ganzes sieht Nietzsche nur als einen Versuch, eine Art Grundmasse, aus der heraus er „Schaffende“ fordert, die „hart“ und mitleidlos mit anderen und vor allem mit sich selbst sind, um aus der Menschheit und sich selbst ein wertvolles Kunstwerk zu schaffen. Als negatives Gegenstück zum Übermenschen wird in „Also sprach Zarathustra“ der letzte Mensch vorgestellt. Dieser steht für das schwächliche Bestreben nach Angleichung der Menschen untereinander, nach einem möglichst risikolosen, langen und „glücklichen“ Leben ohne Härten und Konflikte. Das „über“ kann nicht nur für eine höhere Stufe relativ zu einer anderen stehen, sondern kann auch im Sinne von „hinüber“ verstanden werden, also eine

Bewegung ausdrücken. Der Übermensch ist daher nicht unbedingt als Herrenmensch über dem letzten Menschen zu sehen. Eine rein politische Deutung gilt der heutigen Nietzscheforschung als irreführend. Der „Wille zur Macht“, der sich im Übermenschlichen konkretisieren soll, ist demnach nicht etwa der Wille zur Herrschaft über Andere, sondern ist als Wille zum Können, zur Selbstbereicherung, zur Selbstüberwindung zu verstehen. „Wille zur Macht“: der „Wille zur Macht“ ist erstens ein Konzept, das zum ersten Mal in „Also sprach Zarathustra“ vorgestellt und in allen nachfolgenden Büchern zumindest am Rande erwähnt wird. Seine Anfänge liegen in den psychologischen Analysen des menschlichen Machtwillens in der „Morgenröte“. Nietzsche führte es in seinen nachgelassenen Notizbüchern ab etwa 1885 viel umfassender aus. Es ist zweitens der Titel eines von Nietzsche auch als Umwertung aller Werte geplanten Werks, das nie zustande kam. Aufzeichnungen dazu gingen vor allem in die Werke „Götzendämmerung“ und „Der Antichrist“ ein. Drittens ist dies der Titel einer Nachlaßkompilation von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast, die nach Ansicht dieser Herausgeber dem unter Punkt zwei geplanten „Hauptwerk“ entsprechen soll. Die Deutung des Konzepts „Wille zur Macht“ ist stark umstritten. Für Martin Heidegger war dies Nietzsches Antwort auf die metaphysische Frage nach dem „Grund alles Seienden“: Laut Nietzsche sei alles „Wille zur Macht“ im Sinne eines inneren, metaphysischen Prinzips, so wie dies bei Schopenhauer der „Wille (zum Leben)“ ist. Die entgegengesetzte Meinung vertrat Wolfgang Müller-Lauter: danach habe Nietzsche mit dem „Willen zur Macht“ keineswegs eine Metaphysik im Sinne Heideggers wiederhergestellt – Nietzsche war ja gerade Kritiker jeder Metaphysik – sondern den Versuch unternommen, eine in sich konsistente Deutung alles Geschehens zu geben, die die nach Nietzsche irrtümlichen Annahmen sowohl metaphysischer „Sinngewebungen“ als auch eines atomistisch-materialistischen Weltbildes vermeidet. Um Nietzsches Konzept zu begreifen, sei es angemessener, von den (vielen) „Willen zur Macht“ zu sprechen, die im dauernden Widerstreit stehen, sich gegenseitig bezwingen und einverleiben, zeitweilige Organisationen ( - beispielsweise den menschlichen Leib - ) bilden, aber keinerlei „ganzes“ bilden; die Welt sei ewiges Chaos. Zwischen diesen beiden Interpretationen bewegen sich die meisten anderen, wobei die heutige Nietzscheforschung derjenigen Müller-Lauters deutlich näher steht. Aus seiner Jugend im Pfarrhaus und im kleinbürgerlich-frommen „Frauenhaushalt“ ergaben sich Nietzsches erste praktische Erfahrungen mit dem Christentum. Schon sehr bald entwickelte er hier einen kritischen Standpunkt; so las er früh Schriften von Ludwig Feuerbach und David-Friedrich Strauß. Wie früh diese Entfremdung von der Familie begann und wieviel Einfluß sie auf Nietzsches weiteren Denk- und Lebensweg hatte, ist Gegenstand einer andauernden Debatte in der Nietzsche-Forschung. Auch der frühe Tod des Vaters dürfte Nietzsche beeinflußt haben, jedenfalls wies er selbst oft auf dessen Bedeutung für ihn hin. Dabei ist zu beachten, daß er ihn kaum selbst kannte, sondern sich aus Familienerzählungen ein wohl idealisiertes Bild des Vaters machte. Als freundlicher und beliebter, aber körperlich schwacher und kranker Landpfarrer taucht er in Nietzsches Selbstanalysen immer wieder auf. Schon in seiner Jugend war Nietzsche von den Schriften Ralph-Waldo Emersons und Lord Byrons beeindruckt, den seinerzeit tabuisierten Hölderlin erkor er zu seinem Lieblingsdichter. Auch Machiavellis Werk „Der Fürst“ las er bereits privat in der Schulzeit. Wie stark der Einfluß des Dichters Ernst Ortlepp oder die Ideen von Max Stirner beziehungsweise des ganzen Junghegelianismus’ auf Nietzsche waren, ist umstritten. Der Einfluß Ortlepps ist vor allem von Hermann-Josef Schmidt hervorgehoben worden. Über den Einfluß Stirners auf Nietzsche wird bereits seit den 1890ern debattiert. Einige Interpreten sahen hier höchstens eine flüchtige Kenntnisnahme, andere, als erster Eduard von Hartmann, erhoben einen Plagiatsvorwurf. Bernd Laska vertritt die These, Nietzsche habe infolge der Begegnung mit dem Werk Stirners, welches ihm vom Junghegelianer Eduard Mushacke vermittelt worden sei, eine „initiale Krise“ durchgemacht, die ihn zu Schopenhauer führte. Dies’ gilt in der Nietzscheforschung als Außenseitermeinung. Im Philologiestudium bei Ritschl lernte er

neben den klassischen Werken selbst vor allem philologisch-wissenschaftliche Methoden kennen. Dies dürfte einerseits die Methodik seiner Schriften beeinflusst haben, was insbesondere in der „Genealogie der Moral“ deutlich wird, andererseits aber auch sein Bild von der strengen Wissenschaft als mühselige Arbeit für mittelmäßige Geister. Seine eher negative Haltung zum Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten gründete zweifellos in



*Richard Strauss ruht „Auf der Alm“ aus...*

eigenen Erfahrungen sowohl als Student als auch als Professor. An der Universität versuchte Nietzsche den hoch geschätzten Jacob Burckhardt zu Gesprächen zu gewinnen, las auch einige von dessen Büchern und hörte sich sogar Vorlesungen des Kollegen an. Mit dem Freund Franz Overbeck hatte er in der Basler Zeit einen regen Gedankenaustausch, auch später half ihm Overbeck in theologischen und kirchengeschichtlichen Fragen oft aus. Werke bekannter Schriftsteller wie Stendhal, Tolstoi und Dostojewski machte Nietzsche sich für sein eigenes Denken ebenso zunutze wie solche heute eher unbekannter Autoren wie W.-E.-H. Lecky oder Fachgelehrter wie Julius Wellhausen. Zu seinen Ansichten über die moderne *décadence* las und bewertete er etwa George Sand, Gustave Flaubert und die Brüder Goncourt. Schließlich läßt sich Nietzsches umfassendes Interesse an Wissenschaften von der Physik ( - besonders Roger-Joseph Boscovichs System - ) bis zur Nationalökonomie belegen. Zu Wagner und Schopenhauer: Ab Mitte der 1860er übten die Werke Arthur Schopenhauers großen Einfluß auf Nietzsche aus; dabei bewunderte Nietzsche aber schon zu Beginn weniger den Kern der Schopenhauerschen Lehre als die Person und den „Typus“ Schopenhauer, das heißt in seiner Vorstellung den wahrheitssuchenden und „unzeitgemäßen“ Philosophen. Eine weitere wesentliche Inspiration war dann die Musik Wagners. Die Schriften „Richard Wagner in Bayreuth“ („4. Unzeitgemäße Betrachtung“) und vor allem „Die Geburt der Tragödie“ feiern dessen Musikdrama als Überwindung des Nihilismus ebenso wie eines platten Rationalismus. Diese Verehrung schlug spätestens 1879 nach Wagners scheinbarer Hinwendung zum Christentum („Parsifal“) in die bereits erwähnte Feindschaft um. Über die Gründe für diese Wandlung legt Nietzsche vor allem im „Fall Wagner“ und „Nietzsche contra Wagner“ Rechenschaft ab. Auch Schopenhauer sah er nun kritischer und meinte, gerade in dessen Pessimismus und Nihilismus ein ganz zeittypisches Phänomen zu sehen. - Zu Nietzsches Rezeption anderer Philosophien: Echte Philosophie und Philosophiegeschichte eignete sich Nietzsche niemals systematisch an. Sein Wissen bezog er vornehmlich aus Sekundärliteratur, namentlich Diogenes Laertios zu den antiken Philosophen und Friedrich-Albert Langes „Geschichte des Materialismus“ sowie Kuno Fischers „Geschichte der neueren